

Nr. 173. **Bromberg, den 11. September** **1926.**

Atlantis.

Die Geschichte des sechsten Erdteils.

Roman von **Hans Dominik.**

(5. Fortsetzung.

Klaus Tredrup trat in Uhlenkorts Zimmer.

„Hallo, Baas! Endlich fertig? Eben sah ich Herrn Naßmussen durch die Lobby schreiten. Die Mienen des Herrn schienen mir recht bewölkt. Er hat auch am Ende Gründe stärkster Art“, fuhr Tredrup fort, als Uhlenkort nichts erwiderte. „Sitzt da als Leiter der Uhlenkortschen Zinnminen im Aufmarschgelände, fast möchte ich sagen, auf den zukünftigen Schlachtfeldern zwischen Schwarz und Weiß mitten im Hereroland . . .“

Ein Scherzwort, das auf seinen Lippen schwebte, blieb unausgesprochen, als Walter Uhlenkort sich an seinem Schreibtisch umwandte und Tredrup ein Gesicht sah, auf dem tiefe Abspannung lagerte.

„Genug für heute, Herr Uhlenkort! Genug! Ich bin nur ein freier Vogel, dessen Habe in einem hellen Kopf und zwei gesunden Fäusten besteht. Ich kann mich vielleicht nicht so ganz in Ihre schwere Lage versetzen. Aber das glaube ich doch, glaube ich sicher, daß es für heute genug ist. Genug der Arbeit und Sorgen!

Suchen wir irgendeine Zerstreuung! . . . Kapstadt ist nicht arm daran.“

„Sie haben recht, Herr Tredrup“, erwiderte Uhlenkort mit einem schwachen Lächeln. „Ich nehme an, daß Sie den Vergnügungsanzeiger eingehend studiert haben, und bitte um Ihre Vorschläge. Ich füge mich allem.“

„Lachen Sie oder lachen Sie nicht. Ich schlage vor, wir sehen uns das Zirkusprogramm von neulich an.“

„Zirkus? . . . Schon wieder Zirkus? Sind Sie ein so großer Verehrer der Zirkuskunst, Herr Tredrup?“

„Offen gestanden, ja! Ich weiß Mut und Kraft zu schätzen, wo immer sie sich zeigen. Die letzten Jahre mußte ich mein Leben größtenteils in Weltgegenden verbringen, wo ein Zirkus nicht einmal dem Namen nach bekannt war. Daher lasse ich die Gelegenheiten, etwas Derartiges zu sehen, nur ungern vorübergehen. So las ich die Nachricht, daß der Zirkus Briggs hier gastiert, mit großem Vergnügen.“

„Zirkus Briggs?“ Uhlenkort horchte auf. „Briggs? . . . Briggs?“

„Jawohl, Herr Uhlenkort.“

Uhlenkort hatte seine Brieftasche gezogen und blickte auf das letzte Telegramm des Pinkerton-Office.

„Gut! Sehr gut, Herr Tredrup! Gehen wir in den Zirkus! Wie spät ist es?“

„Eben acht Uhr. Wenn wir uns beeilen, werden wir zu Nummer fünf des Programms noch zurechtkommen. Die ersten vier haben wir ja in Timbuktu gesehen.“

„Richtig, Herr Tredrup.“ Uhlenkort lachte. „Und dann gingen wir damals zum Obermoser.“

Ein Kraftwagen brachte sie zum Zirkus.

„Sagt ich's nicht?“ rief Tredrup. „Wir treffen es genau. Die fünfte Nummer.“

„Allerdings, ein glänzendes Beispiel von Mut und Kraft“, sagte Uhlenkort, indem er in den allgemeinen Applaus einstimmte.

„Eiserne Nerven gehören dazu. Eine Sekunde zu früh oder zu spät, und es kostet das Genick oder wenigstens die gesunden Glieder.“

„Was ist jetzt auf dem Programm?“

Tredrup hob den Zettel und las:

„Flores de Tejada aus Neuyork als Gast. Dressuren der hohen Schule auf ihrem schottischen Hengst Pompejus. Danach als Parforcereiterin auf ihrer mexikanischen Stute Patty.“

Ein Zucken flog über Uhlenkorts Gesicht. Wenn ihm das Pinkerton-Office recht berichtet hatte, mußte es Christi Harlessen sein, die sich hinter dem Künstlernamen Flores de Tejada verbarg.

Ein Schweigen der Erwartung war über der Menge. Nur die Klänge der Musik rauschten durch den weiten Raum. Da öffnete sich der Vorhang. Von einem Stallmeister geleitet, der den Hengst am Zügel führte, ritt die Künstlerin in die Manege.

Uhlenkort riß das Glas an die Augen.

„Sie ist's! Kein Zweifel . . . die blonden Haare . . . die blauen Augen . . . der schmale rassige Kopf . . . echter Harlessentyp.“

Die einsetzende Musik riß ihn aus seinen Gedanken. Die Reiterin trabte an, die Vorführung der hohen Schule begann. Je weiter sie gedieh, desto mehr steigerten sich Staunen und Bewunderung.

Stürmischer Beifall lohnte diese Leistung höchster Reitkunst.

Uhlenkort sah den frohen Glanz auf ihren Zügen. Er folgte jeder Bewegung.

Der leise konventionelle Zug, den er hinter der strahlenden Frohheit zu sehen glaubte, ließ ihn schärfer aufmerken. Diese Augen . . . die blauen Harlessenaugen . . . schienen keinen Teil daran zu haben.

Klaus Tredrup teilte seine Aufmerksamkeit verstohlen zwischen der Manege und seinem Nachbar. Das außergewöhnliche Interesse, das Herr Uhlenkort in Firma Jacob Jeremias Uhlenkort & Söhne der Schulreiterin da unten zuwandte, gab seiner Neugierde reichlichen Stoff.

Die Reiterin hatte die Manege verlassen. Ein paar Clowns kugelten über den Sand. Die Stalldiener bauten am Ausgang der Arena eine Hürde auf. Die Musik brach kurze Zeit ab und ging dann in einen wilden Galopp über. Alle Augen richteten sich gespannt auf den Eingangstunnel.

Und dann . . . ein buntes Etwas flitzte durch die Manege. Die Füße der Fuchsstute schienen kaum den Erdboden zu berühren.

„Eh! Eh!“ Kurz wie ein Peitschenhieb klang's. Wie ein dunkler Schatten huschte es über die Hürde.

Schon sprangen die Stalldiener hinzu und legten zu höherem Sprung auf die Hürde auf.

Mit fieberhafter Erregung sah das Publikum die Jagd . . . immer schneller, immer wilder . . . vorüber brausen . . . Ein Sprung immer höher als der andere . . . immer höher türmte sich die Hürde.

Die Musik brach ab. Die Reiterin wendete am Ausgang und ritt die Manege zurück. Schaum flockte vom Gebiß der schnaubenden Stute. Deren Flanken schlugen. Beifall drang brausend aus dem weiten Zirkusrund. Stallmeister und Bedienstete traten zurück. Wie ein dräuender Wall stand hochgetürmte Hürde am Manegenausgang.

Ein leichtes Schnalzen. Die Stute wendete im leichten Galopp um das Hindernis und verschwand im Tunnel. Todesstille . . . mit verhaltenem Atem erwartete das Publikum den letzten höchsten Sprung.

Da . . . man hörte das Schnauben des heranstürmenden Pferdes, man vernahm das aufreizende Eh! Eh! Jetzt! Da war sie . . .

Ein kleiner Rosenstrauß von voreiliger Hand geschleudert, flog vor den Füßen des Tieres in den Sand . . . Ein kurzes, kaum merkliches Stutzen des Pferdes . . . ein sausender Gertenhieb . . . Das Pferd hob sich zum Sprung . . . eine Zehntelsekunde zu spät.

Die Vorderhufe stießen gegen die Hürde. Krachend brach das Gerüst zusammen. Der Oberkörper der Reiterin schlug nach vorn. Sie überschlug sich . . . fiel dicht neben dem Pferd zur Erde.

Ein Schrei ging durch die weite Runde . . . Aufregung . . . Tumult im ganzen Raum. Walter Uhlenkort sprang auf und stürmte in die Manege. Stand am Ausgang und wurde von den Bedienten aufgehalten. Man achtete seiner dringenden Bitten nicht.

„Gedulden Sie sich, Herr! Der Arzt ist bei der Dame. Die Direktion wird sofort Mitteilung geben."

Kein Protest half. Es blieb ihm nichts übrig, als in der Nähe des Ausganges zu warten.

In der Tat nur wenige Minuten. Am Arme des Direktors trat sie an den Manegenrand. Das stereotype Künstlerinnenlächeln auf dem bleichen Gesicht. Mit lauter Stimme verkündete der Direktor, daß der Unfall ohne Folgen geblieben sei. Sennorito de Tejada werde am folgenden Abend wieder wie gewohnt in der Vorstellung auftreten.

Ein Orkan des Beifalls erfüllte das Haus. Ein Blumenregen fiel in die Manege. Schon sprangen wieder Clowns mit lustigen Sätzen auf den Sand. Nur ein leises Murmeln in den Rängen zeugte von der abebbenden Erregung.

Walter Uhlenkort kehrte langsam in seine Loge zurück. Noch ganz benommen von dem eben Geschehenen setzte er sich mechanisch auf seinen Platz. Erst nach Minuten bemerkte er, daß der Platz neben ihm leer war.

Wo war Tredrup geblieben?

Wo war Tredrup geblieben?

Er sah den Rosenstrauch durch die Arena fliegen. In Bruchteilen einer Sekunde begriff er, was geschehen. Seine scharfen Blicke fuhren von dem niederfallenden Strauß zurück, dahin, von wo er gekommen. Schräg vor sich sah er in einer Loge eine weibliche Gestalt, deren Arm eben zurücksank. Er sah das Stutzen des Pferdes . . . und den Sturz.

Er sah, wie die ungeschickte Werferin von der nächsten Umgebung mit Ausdrücken des Unwillens und Tadels bedacht wurde. Sah, wie diese sich unter allen Anzeichen der Bestürzung und Verlegenheit erhob, um den Zirkus zu verlassen. Sie trat aus der Loge in den Kreisgang, wandte dabei ihr Antlitz den höheren Reihen zu.

Ein eisiger Schreck fuhr durch Tredrups Glieder.

Juanita war's . . . Juanita! . . .

Wie kam Juanita hierher? . . . Sie war die Ungeschickte . . . sie.

Tausend Gedanken stürmten auf ihn ein. Verwirrend . . . betäubend. Mechanisch erhob er sich und folgte der Enteilenden. Verlor sie kurze Zeit aus den Augen. Sah sie dann über den freien Platz vor dem Zirkus auf den Nationalpark zuschreiten. Er folgte ihr. Widerstrebend und doch gezwungen. Als sie in das Dunkel eines Seitenweges einbog, beschleunigte er seine Schritte.

„Juanita!"

Die Gestalt vor ihm blieb stehen und drehte sich mit jähem Ruck um.

„Was ist? . . . Was . . . Was wollen Sie . . . wer sind Sie?"

Er sah ihre Hand in die Tasche gleiten. Hörte ein leichtes Knacken.

„Nicht nötig, Juanita. Gut Freund!"

„Gut Freund?" Wie ein bitteres Lachen klang das Wort. „Wer sind Sie."

„Du erkennst meine Stimme nicht wieder? Ja, ja . . . früher sprach sie in anderen Tönen zu dir."

„Klaus . . . du?"

„Ich bin es."

„Was willst du von mir? Warum verfolgst du mich?"

„Ich sah, wie du den Rosenstrauß dem Pferde vor die Füße schleudertest . . . daß es den Sprung verfehlte . . . und seine Reiterin unter sich begrub."

„Und was weiter? . . . Folgst du mir deshalb?"

„Deshalb? . . . Ich weiß nicht . . . Ich weiß nur, daß ein Schreck mich faßte, als diese Hand . . . die deine war."

„Was sagst du? Was willst du damit sagen?"

Er fühlte, wie ihre Finger sich in seinen Arm gruben.

„Nichts, Juanita! Ich will nichts sagen. Als ich dich erkannte, da war es mir, als ob ich dir folgen . . . als ob ich dich sprechen müßte."

„Du sprichst in Rätseln, Klaus. Was soll das alles."

Er fühlte, wie ihr Gesicht im Dunkeln sich an das seine heranschob. Er fühlte den warmen Atem ihres Mundes, der sich stoßweise aus der Brust rang.

„Was das soll? . . . Ich weiß es . . . nicht, Juanita."

Dann, mit einer brüsken Bewegung, schleuderte er ihre Hände ab.

„Juanita! War das Absicht? . . . Wolltest du das?"

„Klaus!" Sie trat zurück und hob die Hände.

„Antwort! . . . Du! War das . . .?"

Die Fäuste geballt, stand er vor ihr.

„Antworte! Du!"

„Du bist wahnsinnig, Klaus! Was kümmert mich die Fremde? . . . Schweig! . . . Laß mich! Was kümmere ich dich? Was kümmerst du mich?"

„Juanita!" Es war ein Ton aus tiefstem Herzensgrunde. „Juanita! Du! Ich bitte dich . . . Ich bitte dich bei allem, was uns einst verband."

Ihre Hand hob sich leise . . . bittend . . . abwehrend.

„Klaus! Was ist dir? Was denkst du?"

„Ich weiß nicht, was ich denke, Juanita. Ich fürchtete . . ."

„Was fürchtetest du, Klaus?"

„Für dich fürchtete ich, du . . . für dich."

„Klaus!" Es war der Ton . . . jener alte, vertraute Klang. Seine starke Gestalt fiel zusammen, griff, wie nach einer Stütze suchend, nach ihrem Arm.

„Juanita! Ich weiß . . . du schicktest mir jene Warnung, die das verglommene Feuer wieder anschürte."

„Klaus!" Sie legte ihre Hand auf die seine. „Klaus, du bist krank! Ich hörte von dem Unfall, der dich traf . . . War froh, als ich hörte, daß du vom Schacht weggegangen. Wärst du doch meiner Warnung gleich gefolgt. Du bist krank, Klaus. Ich fühle, wie dein Arm zittert. Wir werden jetzt zurückgehen. Ich werde dich begleiten, bis . . ."

„Nein, Juanita! Nein! Ich bin nicht krank. Der Unfall dort . . . keine Bedeutung. — Und doch!" Er faßte sie mit beiden Händen an den Schultern. „Und doch bin ich krank . . . krank um dich! . . . Du! Sage mir, was tatest du eben? . . . Sage mir . . . ich komme nicht los davon . . . Sage mir! War das Absicht? Wolltest du das?"

Seine Finger krampften sich in das weiche Fleisch ihrer Schultern, daß sie ächzend niedersank.

„Klaus! . . . Klaus! . . . Du tust mir weh. Was tat ich, daß . . ."

Sie war auf die Knie gesunken. Ein leises Wimmern kam aus ihrem Munde.

Er kämpfte gegen den Drang, sich hinunterzubeugen, sie an sich zu reißen.

„War es Absicht?" Er schrie es. „Sag es! Sage nein! Oder ich muß verzweifeln."

Er beugte sich hinab und legte seine Hand um ihr Haupt.

„Juanita! Sage es . . . sage es . . ."

Und dann fühlte er, wie ihr Haupt sich emporhob. Wie ein Hauch klang es.

„Nein, Klaus!"

„Nein? O Gott, ich danke dir!"

Er riß sie in die Höhe und hielt sie in den Armen.

„Nein! Juanita! Wie danke ich dir für dies kleine Wort. Wenn du wüßtest, was es für mich bedeutet."

Minuten verrannen. Er spürte am Beben ihrer Schultern die Bewegung, die in ihr stürmte. Er fühlte, wie die Erregung matter wurde, wie sie sich immer schwerer an seine Brust legte . . . Arme seinen Nacken umschlangen. Er stand und vergaß . . . vergaß alles.

Eine weiche Hand strich über sein Gesicht. Ein Kuß brannte auf seinen Lippen. Ein verzehrender Brand kam über ihn. Sein Arm preßte sie an sich.

Und dann war sie ihm entglitten. Ein leiser Hauch: „Klaus . . . Klaus, du . . ." drang an sein Ohr.

Ein leichter Schritt verhallte im Dunkel des Weges, und dann war er allein.

*

Die Dampfsirenen heulten über der Grubenstadt Wibehafen: Zweite Schicht!

Doch was war? Die Menge, die die Schächte umlagerte, dachte nicht an Einfahren. Sie brandete hin und her. Wirre Reden . . . gestikulierende Arme . . . laute Drohworte.

Die Menschenmengen wuchsen mit jeder Minute. Alles, was von der ersten Schicht zutage fuhr, gesellte sich dazu.

Ein Arbeiter sprang auf eine Lore. Die Massen drängten sich um ihn. Seine laute, gellende Stimme drang weit über den Zechenplatz.

„Kameraden! . . . Keine Stunde länger hier . . . Lügner, die da drüben . . ." Er deutete mit der Faust nach dem Direktionsgebäude. „Wir wußten es besser . . . von Anfang an. Der Einbruch auf der Sohle hier hat bewiesen, daß wir recht hatten. Was mit Black-Island geschah, wird sich hier wiederholen. Spitzbergen wird sich heben. Die Schächte werden zerquetscht werden . . . die Sohlen zusammenbrechen . . . ein Grab für die tausend Kameraden, die darin stecken . . . Weg von hier! Wie sich die Gelegenheit bietet."

Tosendes Beifallsgebrüll von allen Seiten verschlang die letzten Worte. „Zu Schiff! . . . Zu Schiff! . . ." schrie die Menge.

Als der Chefingenieur aus dem Verwaltungsgebäude auf den Zechenplatz trat, sah er noch eben den Redner von der Lore springen. Sah die Massen in Bewegung geraten und dem Ausgang zudrängen. Sein Auge suchte nach älteren, ihm vertrauten Leuten, mit denen er dem Chaos steuern könne.

Da! ... Was war das? Eine neue Gestalt auf jenem Wagen.

Der Chefingenieur kniff die Brauen zusammen.

Er? ... der von drüben? ... Vom alten Leuchtturm ... Was wollte der? ...

Der Chefingenieur schüttelte den Kopf.

Dafür? ... Oder dagegen? ... Was hat der vor?

Er sah von der erhöhten Steintreppe aus, wie die Massen in nächster Nähe des neuen Redners sich wandten ... zurückwandten ... wie die Köpfe sich zu ihm hoben.

Sah, wie der Blick des Mannes über den Zechenplatz schweifte ... strahlte. Glaubte auch selbst davon getroffen zu sein ... glaubte auch selbst eine Wirkung zu verspüren ... unerklärlich ... rätselhaft ... bannend ... zwingend.

Und dann sah er, wie die Massen sich immer dichter um die Lore zusammenkeilten. Sah, wie der da oben die Lippen öffnete. Sah, wie vom Zechentor her ein Rückstrom kam, sah geballte Fäuste sich heben und sich senken. Sah, wie die an seinem Munde hingen und seinen Worten folgten ... bis tiefe Stille eintrat ... und er auch zu hören begann, und auch er stand und lauschte.

Was war das? Was geschah hier? War es wirklich jener von da drüben? Ja, er war's! Ein Mensch ... war's, ein Mensch?

Er hielt die Augen zu. Seine Gehörnerven spannten sich zum Äußersten. Und er hörte alles, was jener wundersame Mensch da oben sprach. Sein Kopf senkte sich immer tiefer. Die Töne, die von da oben kamen, drangen tief in sein Innerstes ein. Verwirrend ... betäubend ... beruhigend.

Er fühlte sich mit allen Fasern des Seins gezogen ... gepackt. Er fühlte einen Willen, stärker als er ihn je gefühlt, der ihn zwang ... fesselte ... willenlos machte.

Und er stand und hörte. — — —

Der Redner schien geendet zu haben. Die Stimme da oben verstummte.

Der Chefingenieur hob den Kopf, richtete seine Augen auf die Gestalt des Redners. Sah, wie jener die Rechte ausstreckte ... zum Schachtturm wies.

„Und nun geht an eure Arbeit!"

(Fortsetzung folgt.)

Karin Melander.

Skizze von Karl Fr. Nimrod.

Von fern her klang Gewittergrollen. Ein leichter Wind kam auf. Die Wellen, die weiß gischend im gelben Sand des Badestrandes endeten, wurden größer. Am Horizont schob sich breit und unheildrohend eine schwarze Wolkenbank herauf.

Die Badewärter, solcher Vorzeichen kundig, zogen die Badekarren und die Strandkörbe auf hohen Strand. Die Badegäste strebten ihren Hotels zu.

Nicht alle. Im Schutz einer der Wandelhallen am Musikpavillon saßen und standen um eine schöne Frau acht oder auch zehn Herren jüngeren Datums. Viel älter als dreißig war keiner von ihnen.

Karin Melander hielt Cercle. Sie war unbestritten die Schönste dieser Skagener Saison. Groß und schlank war ihre Gestalt, ihr feingezeichnetes Gesicht mit den großen Augen wirkte unter einer Fülle goldgelben Haares, das im Nacken zu mächtigen Knoten geschlungen war, faszinierend. Dazu kam, daß Karin Melander als die einzige Tochter, ja das einzige Kind Sigurd Melanders, dessen Schiffe in allen Meeren zu treffen waren, ihrem Äußeren jeden Vorteil sichern konnte, der mit Geld oder Geldeswert zu erreichen war. Sie bewohnte mit ihrer Gesellschafterin eine halbe Etage im ersten Hotel. Ihre Jacht lag im Hafen.

Die acht oder zehn ernsthaften Verehrer, deren sich Karin erfreuen konnte, gehörten ebenfalls nicht zu den minderbemittelten Schichten. Auszunehmen war vielleicht der Oberleutnant Rösköld, dessen zu Vermessungen ausgesandtes Torpedoboot im Hafen lag und der, um die Wahrheit zu sagen, eigentlich auch gar nicht Karin Melanders wegen, sondern um seinen Jugendfreund Arne Wilborg zu besuchen und ihn, wenn möglich, mitzunehmen, hier war.

Und in der Tat — Arne zeigte zu einer einsamen Meerfahrt große Lust. Er wollte das Rennen um Karin Melander aufgeben. Sie hatte ihn durch nichts ermuntert, obwohl sie fühlen mußte, was sie ihm war. Ein anderer würde wohl glücklicher sein als er. Entsagen! Da tat eine Woche einsamer Fahrt, fern allen neugierigen Fragen und Augen, wohl. Vergessen ... vergessen können ...

„Das gibt einen Orkan!" sagte Rösköld, der es ja wissen mußte. Die See bot einen unheimlichen Anblick. Es schien, als sei das Wasser schwarz geworden. Weiße Schaumkämme flitzten darüber hin. Sonne und Wolken stritten um die Herrschaft des Tages. Vom Meer her brauste ein kalter Wind über Strand und Fels.

„Jetzt eine Fahrt mit dem Motorboot — bis dorthin, wo die Wolken aus dem Meer gestiegen sind!" Karin Melander hatte sich erhoben und wies mit der Hand hinaus auf die gärende See. Ihr leichter Seidenumhang flatterte im Wind, ihre Augen leuchteten. In all ihrer Schönheit stand sie da.

Die Herren taten das Klügste, was sie tun konnten: sie erklärten die Sache für einen großartigen Witz. Und lachten. Nur einer lachte nicht mit, Arne Wilborg. In schmerzlichem Sehnen erfaßte sein Blick die Gestalt der ihm Unerreichbaren. ...

Karin fing einen Blick auf, und sie verstand ihn. Ein Lächeln kam und ging um ihren begehrten Mund.

„Wie ist's, Arne Wilborg, wagen wir eine Fahrt in Ihrem Boot — wir zwei — — wir zwei allein ...?"

Arne atmete schwer: „Die See — —" sagte er und zeigte hinaus.

„Wir zwingen sie — oder haben Sie Angst, Arne Wilborg?"

Die Herren, denen das Lachen inzwischen vergangen war, rieten entschieden ab. Rösköld sagte mit kristallharter Stimme: „Es ist Wahnsinn!"

Karin Melander warf ihm einen spöttischen Blick zu und schlang sich den Schal fester um die schönen Schultern: „Nun, soll ich allein fahren, Arne ...?"

„Wir fahren!" sagte der und wies nach der Stelle, wo am Strand sein Motorboot sich mit den Wellen hob und senkte.

Wilborg hörte den Ruf seines Freundes und die lauten Warnungen der anderen nicht mehr. Karin Melander war schon leichtfüßig zum Strand gesprungen und schwang sich gewandt in das Boot. Arne Wilborg eilte ihr nach — und als die anderen an des Wassers Rand kamen, da war das Boot mit seinem guten Motor schon auf Steinwurfweite vom Land ab.

Die Sonne versank im schwarzen Wolkenmeer. Vom Boote sah man nichts mehr — und nun verschwanden auch die beiden weißen Punkte, als die man Karins und Arnes weißgekleidete Gestalten noch aus dem Dunkel hatte schimmern sehen. Plötzlich und mit elementarer Gewalt ging eine schwere Regenböe nieder. Der Sturm brach los. Die Herren flüchteten vom Strand in den Musikpavillon. Der Oberleutnant Rösköld aber rannte durch den prasselnden Regen zum Hafen.

In Minuten wurde die Dünung so stark, daß das Motorboot umhergeworfen wurde wie eine Nußschale. Man sah auf keine zwanzig Meter im Umkreis. Dazu der peitschende Regen. —

Sie hatten noch kein Wort mieinander gewechselt. Arne stand am Steuer und blickte geradeaus. Karin Melander stand dicht hinter ihm, und da sie bei dem immer mächtiger werdenden Seegang zu fallen drohte, legte sie ihre rechte Hand auf seine starke Schulter und hielt sich fest. Arne Wilborgs Brust hob sich unter einem tiefen Atemzug, aber er wandte sich nicht um. Bis eine Woge von halber Haushöhe das Boot mit sich hochhob und es dann in ein grausiges Wellental schleuderte, so daß beide in die Knie sanken. Da umschlang Arnes Linke das junge Weib, die Rechte aber hielt das Steuer.

Eine Sturzwelle schlug das Boot bis zur Hälfte voll. Ein furchtbarer Donnerschlag, ein Blitz, der in fahlem Lichte die entfesselte See ringsum zeigte —.

— — — da schrie Karin Melander laut auf.

„Wende, Arne!"

Arne Wilborg hätte beinahe lächeln können. Als ob ihm das Steuer noch irgendwie gehorchte! Er ließ das Rad los und sah ihr ins Gesicht. Aus seinem Auge las sie die Hoffnungslosigkeit ihrer Lage. Das gab ihr Kraft. Wortlos schlang sie die Arme fest um ihn und küßte ihn. Ihre Lippen stammelten Koseworte, während um sie das Meer brüllte. Da packte eine Grundsee das Boot und schleuderte es in einen Schlund wütender, wirbelnder Wasser. ...

*

Rösköld hatte den Weg vom Badestrand zum Hafen, der für einen guten Fußgänger eine Viertelstunde lang ist, in wenig mehr als fünf Minuten zurückgelegt. Der Wacheunteroffizier auf der Brücke des Torpedobootes sah den Kommandanten im Laufschritt kommen und gab in richtiger Erkenntnis der Sachlage das Pfeifensignal „Alarm".

Eine Minute später war das Schiff bereit zum Manövrieren und die Bemannung auf ihren Posten. Ohne Atem schwang sich Rösköld auf die Kommandobrücke und gab „Volle Fahrt" zum Maschinenraum. Dann zog er den Ölrock an und stülpte den Südwester aufs Haar. Das würde die tollste Fahrt seines Lebens geben.

Die offene See warf das kleine aber feste Fahrzeug bös herum. Der Seegang war ungeheuer. Rösköld hatte dauernde Kollision mit dem Steuermann, der neben ihm am Steuerrad auf der kleinen Brücke stand.

„Scheinwerfer klar!"

Es war stockdunkel. Der Matrose, der den Scheinwerfer zu bedienen hatte, war an seinem Platz festgeschnallt worden, um nicht über Bord gespült zu werden. Durch ein paar kurze Worte war die Besatzung über den Zweck der Fahrt aufgeklärt und zu den notwendigen Vorbereitungen veranlaßt worden. Nach etwa viertelstündiger Fahrt befand man sich genau auf der Route des Motorbootes, etwa viertausend Meter vom Badestrand entfernt. Das Torpedoboot kam in dem furchtbaren Seegang nur langsam voran. Der Scheinwerfer spielte über das wilde Wasser. Rösköld suchte die trostlose Weite ab. . . .

Jetzt durchschnitt sein Schiff einen hohen Wellenkamm und kam zu Tal — — „Da!" brüllte der Mann am Scheinwerfer und hielt im Licht seines Apparates ein Boot fest, in dem zwei engumschlugene Gestalten knieten.

Des Oberleutnants gellende Signalpfeife zerriß das Tosen des Sturmes Da drüben hob sich ein Arm. Wieder gellte die Pfeife. Drei Drahtseile durchschwirrten die Luft. Zwei trafen in die kochende See, das dritte aber wurde gefangen, und im Zeitraum einer Sekunde, die das Schicksal schenkte, saß der starke Widerhaken am Steuerbord des Motorbootes. Ein Dutzend oder mehr Fäuste, deren Inhaber festgeschnallt waren am Kajüteingang des Torpedobootes, rissen das Boot herüber. Eine mitleidige Woge hob es in Deckhöhe, zehn Hände griffen zu — und Karin Melander war geborgen.

Eine Viertelstunde später ging eine furchtbare Sturzsee über das kleine Schiff. Das Boot mit Arne Wilborg verschwand unter gischtenden Wassern. Aber das Drahttau hielt — und bevor die nächste Sturzsee kam, war Arne Wilborg gerettet.

Einen Augenblick später zerriß des Meeres Wut das Drahtseil. Arne Wilborgs Motorboot drehte sich um seine eigene Achse und schoß in die schwarze Tiefe.

*

Zwei Tage später erwachte Karin Melander in ihrem Hotelzimmer aus schwerer Bewußtlosigkeit zu neuem Leben. Sie wollte aufstehen. Da der Arzt nichts dagegen hatte, ließ es die Hausdame, eine ältere, um Karin mütterlich besorgte Offizierswitwe, zu. Draußen lag heller Sonnenschein. Im lichten Gewand schritt Karin zum Tisch, auf dem rote Rosen dufteten. Unwillkürlich flog ihr Blick zur Tür. Dort stand Arne Wilborg, und er machte eben leise die Türe hinter sich zu.

Die beiden mußten wohl sehr miteinander beschäftigt gewesen sein, denn der Oberleutnant Rösköld, der zehn Minuten später anklopfte, bekam kein „Herein". Als er trotzdem aufklinkte, sah er Arne und Karin in weltvergessener Umarmung. Er räusperte sich als höflicher Mann, worauf die beiden auseinanderfuhren.

Dann stellten sie sich als Verlobte vor. Rösköld schien derartiges erwartet zu haben, denn die bisher auf dem Rücken versteckte Linke präsentierte als Verlobungsgruß einen duftigen Blumenstrauß.

„Und nun, Axel Rösköld, danke ich Ihnen!"

Die stolze Karin Melander nahm den Kopf des Oberleutnants Rösköld zwischen ihre schlanken Finger und küßte ihn auf den Mund. „Mein Bruder!" sagte sie bewegt und steckte ihm eine Rose ins Uniformknopfloch.

„Das ist ja ganz unmilitärisch", sagte Rösköld mit einem Versuch zu lächeln. Seine Stimme schwankte ein wenig. Er zog den Jugendfreund an die Brust. Dann trat Karin inmitten und am Arm der beiden auf die Veranda.

Darauf hatte Skagen nur gewartet. Die Operngläser richteten sich mehr oder minder — meistens minder — diskret auf die dreie, und Mister Fox, der Filmkönig, der auf die Nachricht von Karins wunderbarer Errettung im Flugzeug hierher geeilt war, drehte von gesicherter Stelle aus seinen Kurbelkasten. Das gab eine Bombenaufnahme — und noch dazu eine ohne jede Stargage!

Szenen um Valentinos Katafalk.

Verzweifelte Ringkämpfe. — Ein Trümmermeer ringsum. Die ermüdeten Polizisten. — Sperre und Durchbruchsversuch.

An der Bahre des in voriger Woche in Neuyork verstorbenen Filmstars Rudolfo Valentino haben sich entsetzliche Szenen abgespielt, weil sich viele zehntausende Menschen vor dem Sterbehaus drängten, um Zutritt zur Bahre zu erhalten.

Der berühmte Filmkünstler hat bei Lebzeiten die Gemüter der Massen gewiß zu ergreifen verstanden, aber eine so tiefgehende Wirkung hat er denn doch nicht zu erzielen vermocht wie nun, da seine irdischen Reste, mit einem Smoking angetan, in einem Sarg mit Glasdeckel auf einem Katafalk lagen. Jetzt erst zeigte sich so recht, wie stark Valentino auf die Phantasie jener Leute gewirkt hat, die seine Schöpfungen zu bewundern pflegten.

Aus den näheren Berichten ersieht man mit aller Deutlichkeit, daß sich an der Bahre Vorfälle ereignet haben, die fast an Raserei grenzen. Dienstag fochten schätzungsweise nicht weniger als dreißigtausend Personen, in der Mehrzahl merkwürdigerweise Männer, und unter ihnen tausende Italiener, förmliche Ringkämpfe aus, um einen einzigen Blick auf Valentinos Gesicht werfen zu können. So fürchterlich war das Gedränge in der Menge, die vor dem Sterbehaus stand, bis sie Einlaß fand und den Broadway weithin füllte, daß die Polizei, die zur Aufrechterhaltung der Ordnung aufgeboten worden war, sich bald als viel zu schwach erwies und bis auf hundertzwanzig Mann verstärkt werden mußte. Sie war wiederholt gezwungen, angriffsweise gegen die Menge vorzugehen, um zu verhindern, daß sie eingekeilt und zertreten werde.

Als die Türen des Sterbehauses um 2 Uhr nachmittags geöffnet wurden, ging ein so stürmischer Ruck durch die Masse der Wartenden, daß eine riesige Scheibe aus dem Rahmen gedrückt wurde und auf einen Teil der Vordrängenden fiel, wodurch mehrere Personen ernstliche Verletzungen erlitten. Immer wieder schritten Polizisten zu Pferde und zu Fuß gegen das Ende der Anstellreihe ein, um die Leute zu zerstreuen, da durch sie der Verkehr in mehreren Straßen behindert war. Dabei gingen die Auslagenfenster verschiedener Geschäfte in Trümmer, und neuerlich wurden viele Leute verwundet. Da die Zahl der Verletzten allmählich auf mehr als hundert stieg, sah man sich schließlich genötigt, ein Zimmer des Sterbehauses als Spital einzurichten. Wegen des wilden Getümmels, das zeitweise in den Zugängen zur Bahre herrschte, wurde diese zweimal umgestellt und am Schlusse gleich neben das Haustor hingesetzt. Jeder, der Miene machte, längere Zeit an der Bahre zu verweilen, wurde von Polizisten, die ununterbrochen zum Weitergehen mahnten und „Hüte ab!" riefen, am Arm gepackt und weitergestoßen. Die Menge war gegen Abend so aufgeregt und erschöpft, daß viele Frauen in Ohnmacht fielen. Aber auch die Polizisten waren übermüdet, vor allem dadurch, daß die Wartenden abends Stücke Seife auf das Straßenpflaster warfen, um es der berittenen Polizei unmöglich zu machen, vorzugehen. Deshalb wurden unvermutet die Türen geschlossen und die Besichtigung bis Mittwoch morgen unterbrochen. Wie groß das Gedränge gewesen war, geht aus der Tatsache hervor, daß die Polizei nach einem Angriff auf der gesäuberten Straße dreißig Schuhe und zahllose Fetzen von Kleidungsstücken fand.

Donnerstag abend wurde der Zulaß des Publikums zur Bahre Valentinos engültig eingestellt. Trotzdem wiederholten sich die aufregenden Szenen der Vortage, und zwar mitten in der Nacht. Nachdem der Aufbahrungsort abgesperrt worden war, erhielten nur noch Familienangehörige und Freunde des Verstorbenen von Fall zu Fall Zutritt. Doch gegen Mitternacht hatte sich neuerlich eine unabsehbare Menge eingefunden, die hoffte, noch zugelassen zu werden und tobend den Einlaß forderte. Nur mit Mühe und Not drängte die Polizei die Massen immer wieder ab. Kurze Zeit nach Mitternacht unternahmen einige hundert Personen einen letzten verzweifelten Durchbruchsversuch, und tatsächlich gelang es einem Teil der Menge, ins Haus vorzudringen und bis zum Katafalk zu kommen. Dort spielten sich widerliche Szenen ab, als die Polizei den Leuten nacheilte und sie unter lauten Protestrufen und Flüchen der Neugierigen hinauswarf. Die Polizei schätzt, daß an den Tagen, an denen die Leiche zur Besichtigung ausgestellt war, mindestens hunderttausend Personen an der Bahre defiliert haben.



Bunte Chronik



* **Das abbröckelnde englische Parlamentshaus.** Das englische Parlamentshaus hat in den letzten Jahren über 35 Tonnen Material an abgebröckelten Figuren und sonstigem Material verloren, so daß eine durchgreifende Restauration notwendig wurde. Die magnesiumhaltigen Steine, aus denen das Gebäude besteht, gehen langsam aber sicher ihrer Auflösung entgegen durch den Rauch, der aus den Kaminen von chemischen Fabriken auf der anderen Seite der Themse herüberkommt.

Verantwortlich für die Schriftleitung M. Hepke in Bromberg.
Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.